



Arbeit ohne Ende: Jeder zweite Berufstätige über 55 Jahren kann sich vorstellen, auch nach dem Eintritt in den Ruhestand eine bezahlte Beschäftigung auszuüben, zumindest in Teilzeit. FOTO: IRLICH BAUMGARTEN/VARIO

VON OLIVER HOLLENSTEIN

Jena/München – Die Alten leben gleich nebenan im Altenzentrum Luisenhaus, im Hinterhaus. Rainer Silbereisen, 69, in Jeans, Hemd und Jackett, sitzt in seinem Institut im Vorderhaus. „Ich wurde gebeten, noch ein bisschen weiterzumachen. Und das mache ich natürlich gerne“, sagt er, lehnt sich in seinem Schreibtischstuhl zurück, verschränkt die Arme vor der Brust. „Das war für die Behörden eine ganz neue Situation, aber sie haben einen Weg gefunden, damit ich noch hier arbeiten kann. Und das Gesetz soll sich nun auch ändern.“

Silbereisen ist einer der renommiertesten deutschen Psychologen. Er könnte längst im Ruhestand sein. Stattdessen arbeitet er, sagt er, heute mehr als je zuvor. Für Stephan Lessenich ist Silbereisen damit der Prototyp der neuen Alten. Der 48-jährige Soziologieprofessor sitzt in seinem Büro in Jena, zwei Straßen von Silbereisens Institut entfernt. Er hat gerade ein Buch geschrieben, „Leben im Ruhestand“, heißt es, und ist das Ergebnis eines Forschungsprojekts, an dem sein Team fünf Jahre lang gearbeitet hat.

Lessenichs zentrale These: Während in Deutschland vordergründig über die Rente mit 67 diskutiert wird, verändert sich das Bild vom Alter seit Jahren viel grundlegender. „Wir verabschieden gerade die Lebensphase des klassischen Ruhestands.“ Die arbeitsfreie letzte Phase des Lebens – in wenigen Jahren werde sie wohl passé sein. Und doch spreche niemand darüber. Stimmt das? Und wenn ja: Was sind die Folgen dieser Veränderung? Und ist das nun gut – oder schief?



Rainer Silbereisen, Psychologe, fühlt sich mit 69 frei: Endlich Bücher schreiben, die ich will.

Die Suche nach Antworten beginnt in einem Wohnzimmer in Kirchseon bei München. Rudi Rothaupt, 63, sitzt mit blauen Gummlatschen in seinem grünen Sessel und hat die Hände auf den beachtlichen Bauch gelegt. „Ich könnte den ganzen Tag den Vogel im Garten zuschauen“, sagt er, und lacht ein brummendes, glückliches Lachen. „Das ist einfach herrlich.“ Rothaupt ist seit fünf Jahren in Rente. Jahrelang war er Projektleiter bei einem großen Konzern, immer unterwegs, nie zu Hause. „Ich wollte noch was haben vom Leben, die Zeit genießen“, sagt er, „Ich habe meine Arbeit geliebt. Aber ich habe so viele Freunde frühsteren sehen und wollte nicht nur für die Arbeit gelebt haben. Deswegen bin ich in Frührente gegangen. Es ist eine schöne Zeit, man hat einfach den Druck nicht mehr so.“ Rudi Rothaupt ist der klassische Ruhe-

standler. Einer, der sich freut, endlich aus-schlafen oder jeder Zeit in den Bergen wandern zu können. Für ihn ist der Ruhestand gewissermaßen das Recht, in Ruhe gelassen zu werden. Stephan Lessenich sagt: Rentner wie Rudi Rothaupt sind die letzten Überbleibsel aus dem „goldenen Zeitalter“ des Wohlfahrtsstaats. Ein Zeitalter, das für Rentner 1957 begann. Seitdem gibt es die Rente in ihrer heutigen Form überhaupt erst, als „Option eines zugleich erwerbsbefreiten und existenzgesicherten Alters“, wie Lessenich im Soziologendeutsch formuliert. Doch das Bild des klassischen Rentners wird zunehmend unpopulär. Lessenich und sein Team haben mehr als 2000 Artikel aus Zeitungen und Zeitschriften analysiert: von Bild über FAZ und Spiegel bis zu Brigitte und Apotheken-Umschau. Das Ergebnis: Das Bild vom Alter in den Medien hat sich rapide verändert. „Die strickende Oma, der Opa im Lehnstuhl, das gibt es nicht mehr“, sagt Lessenich.

Es gab zwei Brüche. In den Achtzigerjahren entwickelte sich das Bild des Unruhestands, die idealen Rentner waren nun mobil, reisten durch die Welt, genossen das Leben. In den vergangenen zehn Jahren hat sich die Darstellung der Rentner dann weiter verändert zu dem, was Lessenich das „produktive Alter“ nennt: Alte Menschen sollen nun etwas leisten für die Gesellschaft, ehrenamtlich aktiv sein, etwas zurückgeben. Inzwischen wirken die jahrelangen Debatten über den demografischen Wandel, die von der EU bis zum Gemeinderat geführt werden, sagt Lessenich. Die Bundesregierung hat in ihren Altenberichten erklärt, ein neues Leitbild des Alters etablieren zu wollen. Im Kern heißt das: Mehr Selbstverantwortung für die Alten, das Potenzial der Rentner nutzen. Der neue Alte ist anders: jung, attraktiv und gesund.

Modellalt? Prototyp? Er? Rainer Silbereisen schmunzelt. Er kennt Lessenich seit vielen Jahren, sie haben zusammen geforscht. „Ja, es stimmt, der Ruhestand verändert sich. Aber ich finde das nicht ganz so schlimm wie der Kollege Lessenich. Und ja, es stimmt auch, dass sozialer Wandel meist zunächst von einer Avantgarde vorgelebt wird, die dann das Bild prägt.“

Und wie sieht das Leben dieses prototypischen Zukunftsrentners aus? Er stehe um sechs Uhr auf, sagt Silbereisen, koche seinem 13-jährigen Sohn eine heiße Milch, lese die Zeitung, gehe mit dem Hund spazieren, spätestens um acht Uhr ins Büro. Um 12.30 Uhr treffe er sich mit seiner Frau zum Mittagessen, lese anschließend die New York Times, um 16 Uhr fahre er nach Hause, arbeite dort bis 18 Uhr, koche für die Familie. Nach dem Essen sei Zeit für Hobbys: erst in der Werkstatt im Keller, dann Lesen, oft Bücher über die „Geschichte von Krieg und Frieden“, wie er sagt. „Das Tolle ist, ich schaffe heute mehr denn je“, sagt Silbereisen. „Ich muss nicht mehr lernen, keine Zeit mehr in Instituts-sprechungen verbringen. Endlich kann ich die Bücher schreiben, die ich schreiben will. Ich bin so frei wie nie.“ Freiheit, das ist für viele das große Versprechen des Ruhestands. Weniger Stress, mehr Zeit, das schätzen die 65- bis 85-Jäh-

Goodbye, Ruhestand

Die arbeitsfreie letzte Phase des Lebens – in wenigen Jahren werde sie wohl passé sein, glauben Soziologen. Eine Reise zu den Prototypen der neuen Alten

rigen am Ruhestand, hat das Institut für Demoskopie Allensbach 2013 im Auftrag einer Versicherung erfragt. Die Mehrzahl der Befragten der Altersstudie gab zudem an, sich nicht als alte Menschen zu bezeichnen. Im Durchschnitt fühlten sich die Befragten zehn Jahre jünger. Die Mehrheit gab an, ein sehr aktives, zufriedenes und abwechslungsreiches Leben zu führen. Stephan Lessenich interessiert sich in der Reihung vor allem für ein Signalwort: aktiv. Seit Jahren ist sein Großthema der aktivierende Sozialstaat, der die Verantwortung immer weiter auf den Einzelnen übergibt und sich selbst aus der Verantwortung zurückzieht. „Natürlich ist das bei der Rente nicht so offensichtlich wie bei Hartz IV“, sagt er. Der Druck werde impliziter aufgebaut, über gesellschaftliche Vorbilder, über mediale Debatten.

Für Silbereisen bedeutet frei zu sein, fast den ganzen Tag zu arbeiten. Aber was bedeutet es für andere? „Mein Mann, dem ist es wichtig, dass wir morgens auch mal spontan irgendwo hinfahren können“, sagt Gerda Rothaupt, die nun ins Wohnzimmer gekommen ist und sich auf Sofa gesetzt hat. „Ich bin bei uns der aktivere Part. Das habe ich schon von meinen Eltern, mein Vater war sehr engagiert. Aber mein Mann, der zieht mit“, sagt sie. Rudi Rothaupt schmunzelt.

Gerda Rothaupt, 61, ist aktives Mitglied in 16 Vereinen, in drei Vereinen ist sie im Vorstand, zudem koordiniert sie die Arbeit der 53 Vereine im Ort, organisiert den Fasching, mehrere Seniorenreisen im Jahr und sitzt für die CSU im Gemeinderat. „Da wird man halt mal gefragt, dann macht man das“, sagt sie und kramt ein Fotoalbum aus dem vorbereiteten Unterlagenstapel. Ein Geschenk aller Vereine im Ort, die sich bedanken, „Toll, oder?“

Gerda Rothaupt ist vor sieben Jahren in den Ruhestand gegangen, mit 55 Jahren. Die Rothaupt hat keine Kinder, für sie sei das Engagement im Ort der Lebensniss, sagt sie. Und flüstert, als ihr Mann ein Glas Wasser holt: „Ich würde ja noch viel mehr machen, aber das will mein Mann nicht, dann hätte er wir ja gar keine Zeit mehr für uns, sagt er.“

Addiert man die Stunden ihres Engagements, dürfte viele zu einer Vollzeitarbeit fehlen. Ihr Mann zieht mit, ist selbst im Vorstand mehrerer Vereine, hat sogar gerade erfolglos für den Gemeinderat kandidiert und unterstützt sie bei allem – noch. „Ich möchte schon schauen, dass ich mit 80 nicht mehr so viel mache“, sagt er. „Aber wir sind ja erst knapp über 60, da gibt es also noch keine Pläne“, sagt sie. Nahezu jeder zweite Ältere engagiert sich, vielleicht auch nur jeder Vierte, es kommt drauf an, welcher der vielen Befragungen man glaubt. Klar ist nur: Die Ehrenämter der Senioren sind ein Wirtschaftsfaktor. Das Allensbach-Institut hat ausgerechnet, dass Rentner 1,48 Milliarden Stunden pro Jahr ehrenamtlich arbeiten. Das entspricht 870 000 Vollzeitbeschäftigten. Fakt ist: Angesichts des demografischen Wandels setzt die Politik auf das Engagement der Alten. Analysiere man die Debatten der vergangenen 30 Jahre, so

faile auf, sagt Lessenich, dass sich die Verantwortung verschoben hat. Früher gab es den verdienten Ruhestand, für den die Gesellschaft zu sorgen hatte. Inzwischen würden die Rentner aber selbst in die Pflicht genommen. Sie sollen gesund bleiben und aktiv – das nütze ihnen selbst, weil sie nicht einströmen. Und das nütze der Gesellschaft. Win-Win, heißt das in der Politiksprache.

Dieser implizite Druck kommt an, sagt Lessenich. „In unseren Interviews stellen wir fest, dass die Älteren immer versuchen darzustellen, wie aktiv sie sind. Es soll nach vollen Terminkalendern aussehen – egal wie wenig die Leute tatsächlich machen. Es ist offenbar begründungspflichtig geworden, nichts zu tun.“



Stephan Lessenich, Soziologe: Im aktivierenden Sozialstaat trägt jeder Verantwortung für sich.

Nichts tun, das kommt auch für Henrich Wöhrmann nicht in Frage. Der 77-Jährige steht vor einem leicht heruntergekommenen Bürogebäude in Oberbayern und raucht. Punkt 13.26 Uhr schmeißt er die Zigarettreue weg, hasst mit großen Schritten die Treppe hoch. „Das ist ein sehr netter Mann mit einer guten Idee“, erklärt er im Lauf. „Aber vom Rechnen hat er keine Ahnung.“

Wöhrmann war Manager bei Siemens, seit 20 Jahren ist er Rentner. Im Ruhestand hat er es aber nur zwei Monate ausgehalten. Dann ist er nach Indien gegangen. Ein Unternehmer brauchte Hilfe, es ging um Maschinen für Zementwerke. Seither hat er ehrenamtlich mehr als 500 Firmen beraten. Wöhrmann ist Mitglied der Aktiv-Senioren Bayern.

Die Idee des Vereins: Ehemalige Unternehmer und Führungskräfte beraten ehrenamtlich Unternehmen, die Hilfe brauchen. Die Berater bekommen für ihre Mühe kein Geld, die Kunden zahlen einen Kostenbeitrag an den Verein: meist zwischen 100 und 120 Euro pro Auftrag. Ein Betrag, für den normale Unternehmensberater nur wenige Minuten arbeiten würden.

Der Mann, den Wöhrmann heute berät, ist 75 Jahre alt, seit 30 Jahren Unternehmer. Der Firma droht das Aus. Seit Monaten arbeitet er bis spätnachts daran, sie zu retten. „Sie dürfen nicht jammern“, sagt Wöhrmann. „Wir lösen jetzt die Probleme.“ Normalerweise sind seine Kunden deutlich jünger als er, sagt er. „Aber ich finde es gut, wenn sich jemand auch in höherem Alter noch unternehmerisch engagiert.“

Ohnehin sei Faulheit ja das größte Problem der meisten Rentner. „Das Gehirn rostet schneller ein, als man denkt. Mit vielen alten Kollegen, die nichts mehr machen, finde ich überhaupt keine Gesprächsthemen mehr.“ Er könne nicht verstehen, wie man ein Ruheändler leben führen kann. „Ich gehe auch wandern und arbeite gern im Garten. Aber das reicht mir nicht.“

Anderen offenbar schon. In einer Umfrage der Körber-Stiftung im Jahr 2012 gab nur jeder dritte Rentner an, die eigene Generation müsse der Gesellschaft etwas zurückgeben. Die meisten fanden Engagement wichtig. Aber noch wichtiger: dass es freiwillig geschieht. 91 Prozent der deutschen Rentner lehnen im Alter jegliche Verpflichtung ab, lauteten die Schlagzeilen nach Veröffentlichung der Studie.

Es war gewissermaßen eine Trotzreaktion auf eine Debatte, die der Philosoph Richard David Precht im Advent 2011 angestoßen hatte. Damals hatte er in einer Talkshow ein verpflichtendes Soziales Jahr für alle Rentner vorgeschlagen – und Entrüstung geerntet. Ein Tabubruch.

Für Lessenich war die Debatte vor allem aus einer Sicht interessant: Kritisiert worden sei nicht, dass Ältere produktiv tätig seien sollen – sondern nur, dass dieses so formal gesehen soll. Das produktive Alter wird oft als Notwendigkeit hingestellt. Und tatsächlich ist unbestreitbar, dass der Druck steigen wird. Die demografische Entwicklung in Deutschland ist einfach: Es wird immer mehr Rentner geben – und immer weniger Menschen, die arbeiten. Die Folgen für die Rentenkasse sind noch einfacher: Immer weniger Menschen müssen für immer mehr zahlen. Das ist ein Problem. Vor allem, weil sich die Babyboomer in den Ruhestand verabschieden: 20 Millionen Menschen erreichen in den kommenden 15 Jahren das Rentenalter.

Stephan Lessenich sagt: „Für die jetzige Generation der Rentner ist der neue Typus von Ruhestand noch nicht so relevant. Nicht alle Schichten haben gleichermaßen die Ressourcen diesen Anforderungen gerecht zu werden.“

Es gibt deswegen auch ein Negativszenario, wie die Zukunft aussehen könnte. Es führt ins Münchner Problemviertel Hasenberg zu einem Mann, der seinen Namen nicht in der Zeitung lesen möchte. Nennen wir ihn Friedrich Meier. Es ist kurz nach Mittag, Meier wartet in einer Kneipe, vor ihm steht ein Radler, halb Bier, halb Limo. Meier ist 70, seit sieben Jahren im Ruhestand. Und auf Jobsuche. Lange hatte es so ausgesehen, als ob Meier zu den Erfolgreichen im Leben gehörte. Er arbeitete in seinem Traumberuf, war Triebwerksmechaniker für den Kampfflug Phantom. Doch irgendwann hielt er den Lärm nicht mehr aus. Er wurde Kundendienstler für Automatikgetriebe. Doch bei

einem Unfall wurde eine Sehne in seiner rechten Hand zerfetzt. Meier konnte nicht mehr als Mechaniker arbeiten, musste sich mit Gelegenheitsjobs rumschlagen.

850 Euro Rente bekommt er heute im Monat. Er ist damit in bester Gesellschaft. 2012 hatte jeder zweite Rentner weniger als ein Hartz-IV-Empfänger. Meier sagt: „Das reicht hinten und vorne nicht, das können sie sich ja vorstellen.“ Deswegen hat er immer Hausmeisterjobs nebenher gemacht. Doch er wurde krank, erst das Herz, dann der Rücken. Vor einigen Wochen ist Meier aus dem Krankenhaus gekommen, nun braucht er einen Job. „Es muss schnell gehen, ich brauche das Geld.“ In Deutschland gab es 2012 rund eine Million Beschäftigte über 65 Jahre. 812 000 davon waren Rentner mit Minijob. Es gibt keine Statistik, welche Jobs diese Rentner machen. Aber Experten sind sich einig, dass es weniger attraktive Tätigkeiten sind: Zeitungen austragen, Regale im Supermarkt einräumen, Putzen.

Für diese Rentner ist das produktive Alter keine Wahl, sondern ein Zwang. In den vergangenen zehn Jahren ist die Zahl der Minijobber im Rentenalter um ein Drittel gestiegen. Trotzdem sind sie in der großen Masse der 20 Millionen Rentner in Deutschland nur ein winziger Bruchteil. Doch wird das so bleiben?

Rainer Silbereisen, der Psychologie-Professor und Positiv-Prototyp, sitzt in seinem Büro in Jena, und ist nun im Gespräch zum Wissenschaftler geworden, zum Entwicklungspsychologen, der sein Leben mit der Erforschung der Herausforderung des sozialen Wandels verbracht hat. „Wir haben Studien mit Rentnern gemacht“, sagt er. „Und ja, sie füllen, das es starke Erwartungen an sie gibt, aktiv zu bleiben.“



Henrich Wöhrmann, früher Manager bei Siemens: Das Gehirn rostet schneller ein, als man denkt.

FOTOS: OPA (2), OLIVER HOLLENSTEIN

Das sei kein Problem für Leute wie ihn. „Die erleben das aktive Alter als Herausforderung, können damit umgehen. Aber in unserer Forschung wurde klar: Es gibt viele weniger gut situierte Menschen, die werden diesen Anforderungen nicht gerecht.“

Zwei Straßen weiter sagt Stephan Lessenich: „Genau diese Gruppe ist es auch, für die das neue Bild vom Alter ein Problem ist. Wer alt ist, muss fit, gesund und aktiv sein. Wer das nicht ist, empfindet sich selbst als minderwertig. Wer in einer Leistungsgesellschaft nichts leistet, ist nichts wert. Davor haben fast alle Angst, die wir interviewt haben: Pflegeheim, Sichertum.“ Man könnte es auch noch einfacher sagen: Wer altert, hat nicht genug an sich gearbeitet. In einer Sache sind sich Stephan Lessenich und Rainer Silbereisen einig: Die Debatte über die Zukunft des Alters ist mehr als eine Frage der Rente mit 67.